

Usflügler heit Ornig!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **196 (1917)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in einem Obsttrog auf dem Dachboden unter den Examenheften unserer Urgroßeltern zu verstecken. Unzählige Male in den Tagen vor Weihnachten wühlten wir's hervor und betrachteten es mit unterdrücktem Jubel, doch meinten die Brüder, es sei schade, daß ich darauf ein so finstres Gesicht mache. Ich aber bildete mir ein, es sei recht so, jedermann sehe daraus, daß ich von allen dreien der geschickteste sei.

Meine Geschicktheit bewies ich noch am Tag vor Weihnacht. Onkel Johannes hatte zum Beweis seiner Mechanikergeschicklichkeit ein kleines, zierliches Hauseisen angefertigt, dessen Zeichen er nun in jeden Wischer und Besenstiel einbrannte. Ich kam auf den Einfall, es müßte auch der Rückseite unseres Bildes wohl anstehen. Mit dem glühend gemachten Eisen hinauf auf den Dachboden, das gewendete Bild auf den Obsttrog gelegt, handfest gedrückt, da — ein Klirren — das Schutzglas war in Stücke gegangen! Als ich die Splitter kleinlaut entfernte, kamen die Brüder dazu, in ihrem Zorn fielen sie mit ihren Fäusten über mich her, in meinem Schuldbewußtsein wehrte ich mich nicht einmal, kummerte mich tiefverdrossen auch um das Bild nicht mehr, sie aber waren so klug, es in letzter Stunde zu einem Glaser zu bringen.

So kam es doch in gutem Zustand unter den Weihnachtsbaum.

Als wir uns ausgewiesen hatten, daß wir das Geld dafür ehrlich durch unsere lange heimliche Dochtenstrickerei verdient hatten, freuten sich auch die Eltern an dem gelungenen Bild ihres Dreiblattes und ließen unsern Weihnachtseinfall gelten.

Dennoch war es nicht die größte Ueberraschung des heiligen Abends, sondern diese bereitete der Vater, der in der Nähe von Basel Spinnstühle aufgestellt hatte und auf das Fest heimgekehrt war. Die Weihnachtskerzen waren niedergebrannt. Da zündete er eine große, starke Petroleumstehlampe an, die er aus Basel mitgebracht hatte, die erste in unserm Dorf. Uns war, sie erleuchte die Stube sonnenhell und über die Festtage herrschte ein Kommen und Gehen von Nachbarn und weitern Bekannten, die das neue, wunderbare Licht sehen wollten.

Am meisten begeisterte sich daran Johannes, der auch Gewerbeschüler war. „Jetzt ist es ein anderes Zeichnen, als bei dem elenden Öl- und Talglicht und der verfluchten Lichtpußchere. Da

kommt ihr in eine schöne Schulzeit hinein, Buben! Da ist ja das Aufgabemachen eine Lust. Jedermann wird jetzt am Abend lesen, eine Zeit der Bildung bricht unter den Menschen an, jeder wird die Gesetze kennen lernen, wissen, was Recht und Unrecht ist. Man kann die Friedensrichter abschaffen, denn die Händel entstehen doch nur aus der Dummheit der Leute. Nicht nur die Friedensrichter, sondern auch die Gerichte und der Krieg. Die Menschen werden so gebildet, daß das alles überwunden ist. Ja, Buben, wir leben durch das Steinöl in einer schönen Zeit!“

So hielt er uns schwärmend Vortrag über das neue Licht und wir lauschten ihm gläubig.

Mein guter Johannes! Weder du noch deine Brüder haben es erlebt, daß die Menschheit durch die Petroleumlampe, noch durch eine andere Erfindung und Entdeckung viel geschickter oder viel besser geworden ist. Dafür seid ihr zu früh gestorben. Aber auch ich, noch der einzige aus dem damaligen Familienkreis, werde es nicht erleben. Doch ist manches anders geworden. Aus den Feldern der Heimat ist der ölspendende Lewat (Lein) verschwunden, dessen Blüte sie weithin übergoldete, und dort versteht kein Kind mehr das anmutige Rätsel, das du uns aufgegeben hast, und das wir spielend errieten: „Wer bin ich? — In der Jugend habe ich blaue Krönchen getragen, im Alter werd' ich mit Brittschen und Hecheln geschlagen.“ Ein förmig sind unsere Fluren geworden. Es gibt keine Knaben mehr, die wegen einer Photographie wochenlang unter der Bettdecke Dochte stricken. Und ich selber bin anders geworden. Damals habe ich für das Bild die sauersten Krämergänge auf mich genommen, jetzt ist mir der Photograph ein Schrecken. So wechseln die Ideale des Lebens. Jenes Bild aber, das uns drei kleine Bengel darstellte, würde ich gern noch einmal betrachten; doch zum Nachteil des Herrn Peter Stephan, den es nicht mehr kränken kann, muß ich gestehen, daß es nicht sehr dauerhaft war, sondern mit den lachenden Brüdern und meiner finstern Wenigkeit längst erblindet ist.

Von aller Herrlichkeit, die es damals gab, ist nichts mehr übrig geblieben als der festlich leuchtende Christbaum, der auch den Alten wieder die Jugend heraufbeschwört, und die Petroleumlampe, die mir auf den Schreibtisch leuchtet.

Usflüglerheit Orni!

Ischt ame schöne-n-Usflüchtspunkt
Es bläht, wo eim freunt,
So het es mi scho mängisch dunkt:
's Ingg grad as wenn's d' Büt reunt,
Dä Blag in Ehre z'ha
Und suber z'hinterlah.

Dä Punkt ischt Huum erschtige,
Chunt 's Fräkwärtzүүг i Gang,
All's Wüeschts blybt nachhär lige,
Mi g'seht das Gläu no lang —
Und schtatt em reine Gnuß
Sei ordlig Büt Berdruß.

Läär Büchse vo Konfärve,
Wurtschtstintt und Papier —
Das git eim schträng uf d'Märve
Und lüpft eim mänglisch schier.
Abgnagt Bei und Schwarte
Si schtrub Wistecharte!

Geischt wieder z'Bärg, so dänk' de dra:
Tue ds' Abzүүг schön uf d'Syte,
Es git scho Gaglt, wo me's cha
(E chly absyts de Lüte),
Güsch bischt und blybscht e . . .
Und wärtscht e Herefrau.